



Medienimpulse
ISSN 2307-3187
Jg. 64, Nr. 1 2026
doi: 10.21243/mi-01-26-20
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

Rezension: Wenn der Studienbeginn zur Krise wird

Dieter Euler

Mit Hannah Sloanes Promotionsschrift wurde soeben eine bemerkenswerte Analyse der mit dem Studienbeginn einhergehenden Krisen vorgelegt, die immer auch mit Fragen der Identität und ihrer Bildung verbunden sind. Dieter Euler rezensiert deshalb diese Publikation für die Leserinnen und Leser der MEDIENIMPULSE ...

Hannah Sloane's doctoral thesis presents a remarkable analysis of the crises associated with starting university, which are always linked to questions of identity and its formation. Dieter Euler reviews this publication for the readers of MEDIENIMPULSE ...



Abbildung 1: Studienbeginn als Krise @Beltz Juventa

Verlag: Beltz Juventa

Erscheinungsort: Weinheim

Erscheinungsjahr: 20.11.2025

ISBN: 978-3-7799-9204-2

1. Einleitung

Mit der Studie *Studienbeginn als Krise – Identitätskonstruktionen von Studienanfänger*innen* legt Hannah Sloane eine theoretisch anspruchsvolle und methodologisch reflektierte Untersuchung vor, die den Übergang in die Universität konsequent aus einer sub-

jektorientierten Perspektive rekonstruiert. Bereits programmatisch wird herausgestellt, dass Identität besonders in Momenten der Verunsicherung und Destabilisierung analytisch zugänglich wird und sich der Hochschulübergang deshalb in besonderer Weise eignet, um Prozesse der Identitätskonstruktion empirisch zu untersuchen.

Die Studie grenzt sich deutlich von linearen Ursache-Wirkungs-Modellen ab. In der bisherigen Forschung zum Hochschulübergang dominierten vielfach vereinfachende Erklärungsansätze, die komplexe subjektive Erfahrungen auf einzelne Einflussfaktoren reduzierten und damit der Lebenswirklichkeit der Studierenden nur unzureichend gerecht würden. Demgegenüber richtet die Arbeit den Blick gezielt auf die Frage, in welcher Weise Studienanfängerinnen und -anfänger ihre Identität im Übergang narrativ und diskursiv herstellen. Damit verschiebt sich der Fokus von institutionellen Anpassungsanforderungen hin zur Identitätsarbeit der Subjekte selbst.

Zur Struktur der Studie ist anzumerken, dass sie sich systematisch vom theoretischen Fundament über die methodologische Konzeption hin zur empirischen Rekonstruktion entfaltet. Nach der einleitenden Problemstellung und der Verortung des Studienbeginns als potenziell krisenhafte Übergangssituation entwickelt Sloane zunächst ihren theoretischen Bezugsrahmen, der Identität diskurstheoretisch und bildungssoziologisch verankert. Daran anschließend werden das methodische Design sowie die empirische Operationalisierung des Identitätsbegriffs ausführlich begründet.

Den Kern der Studie bilden sodann die rekonstruktiven Fallanalysen, in denen unterschiedliche Verlaufsformen des Studienbeginns herausgearbeitet werden. Abschließend werden die Ergebnisse systematisch verdichtet und in Bezug auf Fragen sozialer Ungleichheit, habitueller Passung und identitätsbezogener Transformationsprozesse diskutiert. Der Aufbau folgt damit einer klaren inneren Logik, die Theorie, Methode und Empirie eng aufeinander bezieht und argumentativ miteinander verschränkt.

2. Theoretische Fundierung: Identität als Narration, Identifikation und Differenz

Theoretisches Fundament bildet Stuart Halls Konzept kultureller Identität. Dieses wird als diskurstheoretisch fundiertes Verständnis von Identität eingeführt, das Identität nicht als festen Wesenskern, sondern als fortlaufenden Prozess der Identifikation begreift. Identität erscheint in diesem Verständnis als wandelbar, kontextabhängig und situativ unterschiedlich ausgeprägt.

Zugleich wird Identität als narrative Konstruktion verstanden: Subjekte erzeugen Kohärenz, indem sie Erfahrungen in biographische Erzählungen einbetten und sich selbst in bestimmten Geschichten verorten. Diese Selbstnarrationen sind jedoch nicht widerspruchsfrei, sondern durch Differenzen, Spannungen und Brüche gekennzeichnet. Differenz fungiert dabei als konstitutives Prinzip von Bedeutungsbildung und Identitätskonstruktion (vgl. S. 80-82).

Die Studie arbeitet drei zentrale Merkmale kultureller Identität heraus, die im weiteren Verlauf als analytische Leitdimensionen fungieren. Erstens wird Identität als kultur- und kontextspezifische Selbstnarration verstanden. Subjekte konstruieren Kohärenz, indem sie ihre Erfahrungen in erzählerische Zusammenhänge überführen und sich selbst in bestimmten Geschichten verorten. Diese Selbstdeutungen sind jedoch weder rein individuell noch frei verfügbar, sondern stets in kulturelle Bedeutungsordnungen und soziale Diskurse eingebettet. Zweitens wird Identität als fortlaufender Prozess der Identifikation konzipiert. Sie ist kein stabiler Zustand, sondern entsteht in wiederkehrenden Akten der Zuschreibung, Aneignung und Abgrenzung. Identität bildet sich in der Auseinandersetzung mit sozialen Erwartungen, institutionellen Anforderungen und biographischen Erfahrungen immer wieder neu aus. Drittens wird Identität als über Differenzenerfahrungen konstituiert beschrieben. Zugehörigkeit entsteht nicht unabhängig, sondern relational – im Verhältnis zu dem, was als anders, fremd oder nicht zugehörig markiert wird. Differenz ist damit kein Randphänomen, sondern konstitutives Prinzip von Identitätsbildung. In ihrer Zusammenschau ermöglichen diese drei Dimensionen eine differenzierte Analyse von Identitätskonstruktionen, die Narration, Prozessualität und Relationalität systematisch miteinander verschränkt.

Diese theoretische Rahmung wird ausdrücklich auf die Studieneingangsphase bezogen. Der Übergang in die Universität kann alle drei Dimensionen kultureller Identität irritieren und herausfor-

dern. Gewohnte Selbstverständlichkeiten verlieren ihre Stabilität, zuvor als konsistent erlebte Selbstdeutungen geraten ins Wanken. Krise erscheint damit nicht als Defizit, sondern als analytischer Zugang zu Transformationsprozessen.

3. Methodologischer Beitrag: Empirische Operationalisierung kultureller Identität

Ein besonderer konzeptioneller Ertrag liegt in der Überführung des theoretischen Identitätsbegriffs in ein empirisches Forschungsdesign. Die Studie verfolgt ausdrücklich das Ziel, kulturelle Identität nicht nur theoretisch zu diskutieren, sondern methodisch zugänglich zu machen.

Hierzu entwickelt die Autorin ein Design frei assoziativ-narrativer Interviews. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass Identität nicht vollständig bewusst verfügbar ist, sondern auch implizite und weniger reflektierte Dimensionen umfasst. Entsprechend verbindet die Studie biographische Fallrekonstruktion mit einer diskurstheoretischen Positionierungsanalyse. Ziel ist es, Identität auf drei Ebenen zu rekonstruieren: in Selbstnarrationen, in situativen Positionierungen sowie in den Differenzen, über die Zugehörigkeiten und Abgrenzungen hergestellt werden.

Die Positionierungsanalyse ergänzt die biographische Rekonstruktion, indem sie Widersprüche und Spannungen in den Selbstdarstellungen nicht auflöst, sondern systematisch analysiert. Identität erscheint in der empirischen Auswertung nicht als geschlossene Einheit, sondern als fragmentiert und situativ unter-

schiedlich akzentuiert (vgl. S. 101). Damit leistet die Studie einen eigenständigen methodologischen Beitrag zur qualitativen Identitätsforschung.

4. Ergebnisse: Identitätskrise, soziale Herkunft und Transformation

In den empirischen Kapiteln wird deutlich, dass die Wahrnehmung des Studienbeginns als Krise von mehreren Faktoren beeinflusst wird, darunter Aspekte wie Unvorhersehbarkeit, mangelnde Kontrollierbarkeit, Übergangsstruktur, biographischer Hintergrund, Ressourcenverfügbarkeit und soziale Integration.

Entscheidend ist jedoch, dass diese Faktoren für sich genommen nicht erklären, ob der Studienbeginn als Krise erlebt wird. Maßgeblich ist vielmehr, wie neue Erfahrungen mit bestehenden Selbstnarrationen in Einklang gebracht oder mit ihnen in Konflikt geraten. Identität fungiert damit als vermittelnde Instanz zwischen strukturellen Bedingungen und subjektiver Deutung.

Fünf der untersuchten Fälle werden als negativ krisenhaft rekonstruiert. Auffällig ist, dass bei diesen Personen kein akademischer Bildungshintergrund der Eltern vorliegt (vgl. S. 203). Hier wird die habituelle Dimension sozialer Ungleichheit deutlich sichtbar: Die Irritationen entstehen nicht allein aus formalen Anforderungen, sondern aus Differenzen im Umgang mit impliziten Erwartungen und kulturellen Selbstverständlichkeiten des universitären Feldes. Gleichzeitig zeigt die Studie auch positive Krisenverläufe, etwa

wenn ein Studienabbruch als stimmige biographische Entscheidung interpretiert wird.

Ein zentraler Befund lautet, dass Identitätskrisen insbesondere dann entstehen, wenn zentrale Selbstdeutungen durch neue Erfahrungen infrage gestellt werden. Der Studienbeginn wird damit als intensiver Aushandlungsraum rekonstruiert, in dem biographische Erzählungen, diskursive Positionierungen und strukturelle Rahmenbedingungen ineinandergreifen.

5. Gesamtwürdigung

Die Studie überzeugt durch ihre theoretische Kohärenz, ihre konzeptionelle Klarheit und ihre methodische Präzision. Sie zeigt, dass Identitätskonstruktionen im Studienbeginn weder linear noch widerspruchsfrei verlaufen, sondern relational, fragmentiert und sozial eingebettet sind.

Indem Krise als analytischer Zugang gewählt wird, gelingt es, die Vielschichtigkeit subjektiver Übergangserfahrungen sichtbar zu machen und soziale Ungleichheit nicht nur strukturell, sondern auch habituell und narrativ zu rekonstruieren. Der Studienbeginn erscheint so als identitätsrelevanter Transformationsraum im Spannungsfeld von Biografie, Diskurs und sozialer Struktur.

Literatur

Sloane, H. (2025). *Studienbeginn als Krise: Identitätskonstruktionen von Studienanfängerinnen** (1. Aufl.). Beltz Juventa.